

Pflege in Salzhausen aktuell

Kostenlos

Nr. 21 - 2026

Im Portrait

Ulf Petersen

Kirchenfenster

Der gläserne Schatz von St. Johannis

Historie

Als Personenzüge durch unsere Dörfer fahren



Heidmarkhof
Senioren- und Pflegeheim
Salzhausen



Komm in unser Team!

Bei uns ist eine Stelle frei geworden.
Daher suchen wir eine

Pflegefachkraft (m/w/d)

Einfach anrufen: 04172 - 900 10
oder online bewerben:
www.pflegeinsalzhausen.de

**Senioren- und Pflegeheim
Heidmarkhof**

**Die Einrichtung
mit Herz**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

herzlich willkommen zu der neuen Ausgabe von Pflege in Salzhausen aktuell. Gleichzeitig wünschen wir Ihnen ein gesundes und glückliches neues Jahr.

Die meisten von uns wissen die Gesundheit zu schätzen, gerade wenn wir von einer Krankheit genesen sind oder eine solche noch in Erinnerung haben. Ganz zu schweigen von denjenigen, die gegenwärtig an einer Krankheit leiden. Denen wünschen wir an dieser Stelle eine schnelle Besserung.

Was ist aber Glück? Im Deutschen wird das Glück auch für das Ereignis verwendet, bei dem einem etwas willkürlich zufällt, wie z. B. ein Lottogewinn oder ein umfallender Baum, der einen nicht trifft. In der englischen Sprache heißt so etwas „luck“ – man könnte das auch mit „Dusel“ übersetzen. Das ist aber etwas anderes.

Was wir meinen, ist das Glück im Sinne von Hochgefühl. Und die Bezeichnung „Hochgefühl“ trifft es ganz gut, denn in dem glücklichen Moment fühlt es sich an, als wäre man schwerelos – man schwebt vor Glück. Eine euphorische Emotion oder eine tiefe Zufriedenheit kommt diesem sehr nahe – beschreibt es aber noch unzureichend. Bei den meisten ist

dieses Empfinden nur sehr selten und kurz, dennoch sehnt sich der Mensch instinktiv nach diesem Gefühl und tut alles Mögliche, um diesen Zustand des Glücks zu erreichen.

Ein Rezept für Glück gibt es nicht. Es entwickelt sich höchst individuell und ist abhängig von eigener Haltung und empfundenen Umständen in diesem Augenblick. Ein stilles Einverständnis mit dem eigenen Leben, so unvollkommen es auch sein mag. In unscheinbaren Momenten: beim ersten Schluck Kaffee am Morgen, beim Lachen eines vertrauten Menschen.

Glück ist letztlich eine Beziehung zu sich selbst, zu anderen und zur Welt. Glücklich sein bedeutet daher nicht, sich dauerhaft glücklich zu fühlen. Es bedeutet, dem Leben mit Offenheit zu begegnen, auch dem Schmerz, der Enttäuschung und der Langeweile. Wer alles fühlen darf, schafft Raum für Glück, ohne es zu erzwingen. Paradoxe Weise stellt sich Glück oft dann ein, wenn man aufhört, ihm hinterherzulaufen.

In diesem Sinne wünschen wir, liebe Leserinnen und Leser, dass Ihnen 2026 einer dieser seltenen Momente zu Teil wird.

Ihre Teams der Pflege in Salzhausen



In diesem Heft

Nr. 21 2026

Aus den Einrichtungen

- 4 Veranstaltungen
- 6 Die „Dauerbrenner“
- 7 Verabschiedung Anne-Dore Rosemann
- 22 Nachruf auf Ysbrand Bouma

Historie

- 14 Die Osthannoversche Eisenbahnen

Portraits

- 9 Erika Jost
- 16 Ulf Petersen

Service

- 10 Das internationale Rezept: Köttbuller
- 11 Der Buchtipps von Christa Waldow

Wissen

- 12 Das Metermaß

Rubriken

- 21 Das geistliche Wort: Die Fenster von St. Johannis
- 19 Plattdeutsche Seite: Klaus Groth
- 23 Impressum

Mal wieder einiges los bei Pflege in Salzhausen

Oktober ist auch im Heidmarkhof



Leckere Brezeln mit Leberkäs und Sauerkraut.

Auch in diesem Jahr ging es in der Kaffeestube im Heidmarkhof wieder zünftig zu. Bei Weißwurst, süßem Senf und Brezeln und anderen Schmankerln ließen es die Bewohnerinnen und Bewohner vom Betreuten Wohnen gehörig krachen. Bei bekannten Liedern wurde geschunkelt und getanzt. Das Oktoberfest war wieder eine willkommene Gelegenheit, sich zu treffen, zu klönen gemeinsam zu singen und einfach nur fröhlich zu sein.



Und dann ging es mit der Polonaise durch den Saal.



Michaela Meinardus aus Garlstorf begleitete wieder gekonnt auf dem Akkordeon.

Alle Jahre wieder...

... weihnachtete es sehr im Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof. Bei der Weihnachtsfeier am Donnerstag vor Heiligabend, trafen sich alle und lauschten Geschichten, sangen mit Christa Stolz Weihnachtslieder und freuten sich an der Vorstellung der Ballett-Kinder vom TSV Auetal. Angeleitet und trainiert wird die Kindergruppe von Marina Krebs, Mitarbeiterin im Heidmarkhof und früher selbst passionierte Ballett-Tänzerin. Vor über 18 Jahren hatte sie begonnen, Kindern in der Samtgemeinde Ballett zu unterrichten. Heute sind regelmäßig ca. 50 jüngere und ältere Kinder unter ihrer Führung aktiv.

In diesem Jahr zum ersten Mal nahm die Tagespflege Salzhausen und das Betreute Wohnen am lebendigen Adventskalender teil. Am 4. Dezember begrüßten die Mitarbeiter zu (natürlich auch alkoholfreiem) Punsch und Bockwurst sowie veganer Wurst. Angereichert wurde das adventliche Zusammensein durch heitere und besinnliche Beiträge von Sven Waterstradt und Kai Haefke.



Der Eingang von Maschensfeld 5 in Salzhausen festlich geschmückt.



... und natürlich der Weihnachtsmann.



Die Kinderballett-Gruppe des TSV Auetal



Sven Waterstradt las aus "Weihnachten in Stenkelfeldt".

Dankeschönfrühstück



Kaum ausreichend zu würdigen ist das Engagement der Ehrenamtlichen. Daher luden Uta Jung (ll., Leiterin Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof) und Silke Langanke (re., Leiterin Betreutes Wohnen) zu einem Frühstück bei Café Diekert ein. (Stehend v. ll.): Marlies Kleiner, Erika Jost, Ingrid Rohde, Irene Soeth, Heidi Wulfekammer, Christa Stolz, Eva Klörs.

Sticker sammeln!

Eine ganz besondere Aktion hat die Feuerwehr Salzhausen gestartet: Ein Sticker-Sammelalbum mit Fotos von allen Mitgliedern und weiteren Motiven der Feuerwehr Salzhausen. "Ein tolle Sache, die wir gerne unterstützt haben," sagt Christoph Putensen von der Geschäftsleitung der Heidmarkhof Pflegen und Wohnen GmbH. Das Album ist für 5 Euro bei Edeka Düver erhältlich. Eine Tüte mit 5 Stickern kostet 1 Euro. Ein Teil des Erlöses kommt der Freiwilligen Feuerwehr zugute.

Ortsbrandmeister Sven Plate freut vor allem die Unterstützung der örtlichen Unternehmen: "Ich bin von der Spendenbereitschaft und der damit verbundenen Anerkennung einfach nur begeistert." Bis Anfang März soll der Verkauf gehen. Hoffentlich wurden genug Hefte und Sticker gedruckt ...



Wider der Angst

Respekt ja, aber Angst ist ein schlechter Ratgeber beim Autofahren. Es ist bislang immer alles gut gegangen und die Wegstrecke ist bekannt und Routine. Aber was ist im Falle eines Falles. Was, wenn plötzlich ein Reh die Fahrbahn kreuzt oder die Fahrbahn stellenweise vereist ist. Wie reagiert das Auto im Grenzbe-
reich bzw. vor allem: Wie reagiere ich als Fahrer?

Um Extremsituationen zu erfahren und zu spüren, wie man trotz Hindernissen sein Fahrzeug im Griff halten



Ausweichen bei plötzlichen Hindernissen (simuliert durch die Wasserfontänen).



Die Trägelasten beim VW-Bus sind in extremer Kurvenfahrt nicht unerheblich.



Sicheres Fahren ist Kopfsache, daher ist das Verstehen der Zusammenhänge so wichtig.

kann, trafen sich die Fahrer der Tagespflege Salzhausen und die Mitarbeiter von Pflege zu Haus auf dem Trainingsgelände des ADAC Fahrsicherheitszentrum Lüneburg. Für einige war es das erste Mal, dass sie die Fahrzeuge außerhalb der gesitteten Normen manövrieren sollten und waren entsprechend aufgeregt. Aber angeleitet durch die ADAC Profi-Trainer wurde aus erster Ängstlichkeit Zutrauen und schließlich sogar auch viel Spaß.

Die Daue

Auf die Mischung kommt es an. Das gilt insbesondere für Mitarbeiter-Teams. Da sind z. B. die Neuen, die oft andere Erfahrungen und Impulse mitbringen. Und da sind die, die schon lange dabei sind, die jede „Ecke“ kennen, die wissen, was wie zusammengehört, und die Kontinuität und Stabilität gewährleisten. Es sind die, die auch in

Man nennt sie „Der Spätdienst“. Während viele Kolleginnen den Frühdienst bevorzugen, versorgt sie Menschen am Abend besonders gern. Die Jahre im Krankenhaus mit ständig wechselnden Schichten hatten ihren Schlafrhythmus belastet. „Das hat mich kaputt gemacht“, sagt sie heute. Im Spätdienst hingegen findet sie mehr Zeit für die Menschen.

Geboren wurde Carola Uckermann in Hamburg. Mit fünf Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Kinshasa in den Kongo, wo ihr Vater als Reedereikaufmann tätig war. Sie besuchte eine französische Schule, spricht bis heute akzentfrei Französisch und rechnet im Kopf noch immer in dieser Sprache. Zu Hause wurde bewusst Deutsch gesprochen, darauf achtete ihre Mutter sehr. Freundschaften aus dieser Zeit bestehen bis heute, der Kontakt ist lebendig geblieben. Einige ihrer früheren Mitschülerinnen leben inzwischen in Südfrankreich – dorthin möchte sie vielleicht

sogar ziehen, wenn sie im Ruhestand ist.

Nach zehn Jahren ging es weiter nach Den Haag, wo sie an der französischen Schule ihr Abitur machte. Der Berufswunsch stand für sie früh fest: Krankenschwester. Ärztin wollte sie nie werden – ihr ging es um Nähe, Zeit und echte Beziehung zu den Menschen. Die Ausbildung absolvierte sie im Hamburger Krankenhaus St. Georg, zusätzliche Nachtschichten im Marienkrankenhaus finanzierten den Motorradführerschein. Dort lernte sie auch ihren späteren Ehemann kennen.

Carola Uckermann

Es folgten zwölf Jahre in Süddeutschland in Ochsenhausen bei Würzburg. Beide Kinder wurden dort geboren. Später zog es sie und ihren Mann zurück in den Norden. Nach Stationen in Altona und schließlich Rolfsen begann sie 2015 bei Pflege zu Haus – eine Entscheidung, die sie nie bereut hat.

Heute schätzt sie die Regelmäßigkeit, die Entschleunigung und die Kontinuität in der Beziehung zu den Pflegebedürftigen. „Jetzt habe ich wieder ein Privatleben.“ Das Team gibt ihr Halt und Motivation. Trotz des frühen Todes ihres Mannes hat sie sich Lebensfreude und Tatkraft bewahrt – auch dank ihrer Arbeit und der Menschen an ihrer Seite.



Warum ich in den Pflegeberuf wollte? Das kann ich gar nicht genau sagen“, überlegt Angelika Wrogemann. „Das war schon immer mein Wunsch – von klein auf.“

Dennoch lernte sie nach der Schule den Beruf der Arzthelferin – in der Umgebung des winzigen Ortes Klein-Todtshorn (irgendwo in der Nähe von Hanstedt, d. Red.), wo sie bei ihren Eltern aufwuchs, konnte man sich damals den Lehrberuf eben nicht ohne Weiteres aussuchen.

Aber anschließend gab es eine Gelegenheit, und sie wechselte als Pflegehelferin in ein Seniorenheim im benachbarten Tostedt. In dieser Zeit lernte sie auch ihren späteren Ehemann Hinnerk kennen, auf einem benachbarten Lehrhof, denn er war angehender Landwirt, allerdings lag sein Bauernhof in Eyendorf. Damit war ihr neues Zuhause bereits vorgezeichnet.

Die Strecke zwischen Eyendorf und



Tostedt ist nicht unerheblich. Außerdem wartete nach der Arbeit auch noch die heimische Landwirtschaft. „Wenn ich nach Hause kam, ging ich erst einmal zum Melken“, erinnert sie sich.

Angelika Wrogemann

Nach dem Sohn kam dann 1995 ihre

Tochter zur Welt, und sie konzentrierte sich erst einmal auf Kinder und Haushalt. Der berufliche Wiedereinstieg führte sie unter anderem auch in den Behinderten-transport, bis sich dann endlich eine Gelegenheit in Salzhausen ergab.

Die damalige Pflegedienstleiterin Frau Starke empfahl ihr, es einmal im Senioren- und Pflegeheim zu versuchen, welches gerade neu entstanden war, und Angelika Wrogemann spürte vom ersten Tag an: „Das ist meins.“ Und offensichtlich meinte sie dabei nicht nur den Beruf, sondern auch die Einrichtung, denn sie ist dem Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof auch bis heute, nach über 23 Jahren treu geblieben.

„Ich gehe immer noch gerne zur Arbeit“, sagt sie. Auf die Frage „Warum“ antwortet sie: „Was kann es Schöneres geben, als wenn man von dem Bewohner begrüßt wird mit den Worten: 'Schön, dass Sie da sind!'“

rbrenner

schwierigen Zeiten dabei bleiben und auf die jeder Betrieb gründet. Meist sind es Menschen mit Gelassenheit und Erfahrung – unter anderem der, dass das Gras auf der anderen Seite meist auch nicht grüner ist. Vier von diesen Menschen möchten wir Ihnen einmal vorstellen:

Erst auf Umwegen kam Stefan Hentze zur Pflege. Aufgewachsen in Hamburg-Harburg ging er dort zur Schule und absolvierte eine Ausbildung zum Bankkaufmann. Schnell merkte er jedoch: „Das ist mir zu trocken, zu eintönig.“ Die Bezahlung stimmte zwar, aber das war für ihn nicht alles. „Wenn der Profit an erster Stelle steht, bin ich nicht richtig.“ Trotzdem brachte er die Ausbildung ordentlich zu Ende – Zuverlässigkeit gehört für ihn einfach dazu.

Sein Zivildienst im Seniorenzentrum Böttcherkamp hatte ihm gezeigt, was ihm wirklich liegt. Der Umgang mit älteren Menschen, das Helfen, das Miteinander – hier entdeckte er seine soziale Ader.

13 Jahre lang ging er anschließend gern zur Arbeit ins Seniorenheim. Mit der Familiengründung änderten sich die Rahmenbedingungen. Wegen der Kinder wünschte er sich ein Haus mit Garten. 1996 fand sich in Amelinghausen etwas

Bezahlbares. Fortan pendelte er zur Arbeit. „Ich habe mich der Einrichtung verpflichtet gefühlt“, sagt er. Die tägliche Fahrerei war jedoch belastend: Staus, kein Mobilfunk, der ständige Druck, pünktlich zu sein. „Oft hatte ich Bauchschmerzen.“ Als sich die Chance ergab, im neu eröffneten Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof zu beginnen, zögerte er nicht lange. Seit dem 1. März 2002 ist Stefan Hentze dabei. „Hier weiß ich, was ich habe“, sagt er. Kontinuität und Verlässlichkeit sind ihm wichtig – und genau die findet er hier nicht nur, sondern gibt sie auch.

Stefan Hentze

Er schätzt die Anerkennung durch die Leitung, die Einbindung in das Pflegekonzept und die eigenverantwortliche Aufgaben. Gern springt er auch in der Betreuung ein. Dankbarkeit von Bewohnerinnen, Bewohnern und Kolleginnen motiviert ihn. Humor gehört für ihn unbedingt

dazu: „Arbeit soll auch Freude machen.“ Die Bewohner spüren das. Am Ende des Tages bleibt für ihn oft das gute Gefühl, etwas Sinnvolles getan zu haben.

Ausgleich findet er beim Schach- oder Skatspielen, am Tischkicker oder beim Wandern in der Natur. Besonders die Heidelandschaft hat es ihm angetan – dort kommt er zur Ruhe.



Nach der Schulzeit hatte ich so gar keinen Plan, was ich beruflich einmal machen wollte“, erzählt Claudia Knaack rückblickend. Aufgewachsen ist sie in Oelstorf, als eines von fünf Geschwistern, in einem christlich geprägten Elternhaus. Nach der Berufsfachschule wusste sie jedoch eines: Erst einmal etwas anderes sehen und ihren Horizont erweitern.

Geprägt durch die Jugendarbeit der Evangelischen Gemeinschaft Gördenstorf entschied sie sich für ein Diakonisches Jahr im Diakonissen-Mutterhaus in Bad Gandersheim. Diese Zeit wurde für sie richtungsweisend. Die Betreuung und Pflege älterer Menschen, das gemeinsame Leben und Arbeiten: „Das liegt mir.“

Claudia Knaack

Es folgte die Ausbildung zur Altenpflegerin bei der Lobetalarbeit in Celle, trotz Heimweh und der Entfernung zum Eltern-

haus. Die Altenpflege sagte ihr mehr zu als die Krankenpflege: weniger schneller



Wechsel, dafür mehr Zeit und Beziehung zu den Menschen.

Nach der Heirat zog sie nach Lüneburg und arbeitete beim Roten Kreuz in der häuslichen Pflege. Mit der Geburt von fünf Kindern rückte das Familienleben

viele Jahre in den Mittelpunkt. „Ich wurde gelebt“, sagt sie heute schmunzelnd.

2003 wurde sie gefragt, ob sie nicht Lust hätte, beim damals neu gegründeten Pflegedienst Pflege zu Haus einzusteigen. Die flexiblen Arbeitszeiten ermöglichten, Familie und Beruf miteinander zu verbinden. Dafür ist sie der Leiterin Renate Becker dankbar, die auf so viele Wünsche eingegangen sei. Und weil auch "das Team stimmte", blieb sie bis heute, inzwischen zusätzlich ausgebildet als Gerontopsychiatrische Fachkraft und in der Palliativpflege.

„Ich gehe immer noch gerne zur Arbeit“, sagt Claudia Knaack. Wohl dem, der das nach so langer Zeit sagen kann.

Daneben engagiert sie sich auch ehrenamtlich für Menschen, unter anderem im Organisieren von „Kirche Kunterbunt“ in der Evangelischen Gemeinschaft – denn auch ihr ist sie immer treu geblieben.

Auch im Heidmarkhof heißt Tschüss auf Wiedersehen!

Seit über 23 Jahren kam Anne-Dore Rosemann wöchentlich in den Heidmarkhof. Immer donnerstags war sie in dem eigens eingerichteten Salon für die Bewohnerinnen und Bewohner des Senioren- und Pflegeheims Heidmarkhof da und erfüllte die Frisurwünsche. Dabei war sie immer mehr als Friseurin – sie war Gesprächspartnerin und auch so etwas wie die gute Seele der Einrichtung. Nun hat sie die Schere an Christin Jahns weitergereicht – allerdings nur symbolisch, denn eine Friseurin würde nie ihre eigene Schere aus der Hand geben.

Mein Beruf ist zwar ein Handwerk, aber der Mensch steht dabei ganz klar im Vordergrund.“ Dieser Satz beschreibt auch heute noch sehr treffend, wofür Anne-Dore Rosemann über viele Jahre im Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof stand. Zum Ende des vergangenen Jahres hat sie ihre Tätigkeit als Friseurin in der Einrichtung beendet – und mit ihr geht weit mehr als nur eine zuverlässige Handwerkerin mit Schere und Kamm.

Seit der Eröffnung des Heidmarkhofs im Jahr 2002 gehörte der Donnerstag fest zu Anne-Dore Rosemann. Woche für Woche öffnete sie den kleinen Salon der Einrichtung und brachte dabei nicht nur neue Frisuren oder frische Farben mit, sondern vor allem Nähe, Zeit und Aufmerksamkeit.

Wer bei ihr auf dem Stuhl saß, bekam mehr als einen Haarschnitt: ein offenes Ohr, ein freundliches Wort, einen Schnack und nicht selten ein herzhaftes Lachen. Genau darin lag ihre besondere Stärke – ganz Friseurin alter Schule, die ihr Handwerk von der Pike auf gelernt hat und es mit Herz und Haltung ausübte.

Für Anne-Dore Rosemann hatte gepflegtes Aussehen immer etwas mit Würde, Lebensqualität und gesellschaftlicher Teilhabe zu tun – altersunabhängig, wie sie selbst betonte. Diese Überzeugung prägte auch ihre Arbeit im Pflegeheim.

Umso größer war ihre Freude, wenn sie sah, wie sehr die Bewohnerinnen und Bewohner nach dem Frisieren aufblühten und sich über ihr Spiegelbild freuten. Viele warteten lange im Voraus auf ihren Termin, denn die Donnerstage im Salon waren stets begehrt und fest im Wochenrhythmus verankert.

In der Abschiedsrede brachte Einrichtungsleiterin Uta Jung die Dankbarkeit aller zum Ausdruck. Sie erinnerte an Anne-Dore Rosemanns Herzlichkeit,



Anne-Dore Rosemann (Mitte) wird die vielen Jahre im Heidmarkhof in guter Erinnerung behalten. (Links) Christin Jahns und Heimleiterin Uta Jung.

ihre Freundlichkeit und ihren Humor, mit dem sie jeden Raum füllte. Mit einem kleinen Geschenk und vielen guten Wünschen wurde eine Frau verabschiedet, die den Heidmarkhof über Jahrzehnte be-

gleitet und geprägt hat. Und sie schloss mit den Worten: „Denk an uns, wenn du das nächste Mal eine wirklich gute Frisur siehst. Tschüss, und vergiss nicht: Das Leben ist zu kurz für langweilige Haare.“

Die "Neue" kommt gleich von nebenan.

Christin Jahns ist die neue Friseurin im Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof. Geboren in Lüneburg und aufgewachsen in Adendorf, lebt sie dort mit ihrem Mann und ihren drei Kindern. Ihren Friseurmeister absolvierte sie 2009 in Oldenburg. Seit Mai 2010 ist sie mit ihrem eigenen Salon in Salzhausen, Hauptstraße 10a, selbstständig.

Ihre Leidenschaft ist es, Menschen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und das Beste aus jedem Typ herauszuholen.

Da ihr Salon schräg gegenüberliegt, wurde sie gefragt, ob sie den Salon im Heidmarkhof übernehmen möchte. Sofort und gern sagte sie zu. Ab jetzt ist also der Mittwoch der Friseurtag im Heidmarkhof.



Total normal

Erika Jost gehört zu den Menschen, die man im besten Sinne als selbstverständlich engagiert bezeichnen kann. Seit Jahrzehnten ist sie in Salzhausen ehrenamtlich aktiv und seit einigen Jahren ist sie eine der Ehrenamtlichen im Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof, wo sie regelmäßig Bewohner besucht. Sie bringt Zeit mit, ein offenes Ohr und die freundliche Gelassenheit eines Menschen, der weiß, dass Nähe und Zuwendung im Alter wichtiger sind als jedes große Wort.



Seit vielen Monaten besucht Erika Jost (li.) Ilse Bierstedt jede Woche im Heidmarkhof.

Erika Jost ist eine geborene Stelter - ja die Tischlerei - aus Eyendorf. Nach dem Gymnasium in Lüneburg besuchte sie die Höhere Handelsschule. Aufgrund ihrer Sprachbegabung trat sie ihre erste Anstellung als Fremdsprachensekretärin in Harburg an. Es war eine Zeit, in der Frauen in kaufmännischen Berufen noch um Anerkennung kämpfen mussten, doch Erika Jost fand schnell ihren Platz.

In dieser Zeit lernte sie auch ihren späteren Ehemann Günter kennen – klassisch, wie sie sagt, beim Tanz in Eyendorf.

Der gemeinsame Weg führte zunächst nach Hamburg. Während Günter Jost dort studierte, arbeitete sie bei der British American Tobacco. Eine für sie sehr erfüllende Zeit. „Es war ein gutes Miteinander, wir Frauen wurden gleichberechtigt bezahlt und unsere Arbeit wurde anerkannt“, erzählt sie. So sehr wusste man ihre Leistung zu schätzen, dass sie sogar ein Angebot erhielt, in die Zentrale nach Kentucky, USA, zu wechseln – allerdings war ihr Weg mit ihrem Mann und der Apotheke in Salzhausen vorgezeichnet.

1978 zog das Ehepaar schließlich nach Salzhausen zurück und bald kam auch Sohn Alexander zur Welt. „Eigentlich wollte ich mich auch pharmazeutisch ausbilden lassen“, erinnert sie sich. Doch ihr Mann schlug vor, dass sie sich um Verwaltung und Büro kümmern solle – „denn dazu habe ich nämlich keine Lust“ berich-

tet sie schmunzelnd. Bis Ende 2012 war sie in der Haide-Apotheke in dieser Funktion tätig.

Ihr ehrenamtliches Engagement begann jedoch schon lange vor dem Ruhestand. Mitte der 1980er Jahre beteiligte sie sich an einer Idee von Kitty Schulz: Bücher zu sammeln, um im Kindergarten eine kleine Bücherei aufzubauen. Daraus entstand bald ein größeres Projekt, der Aufbau einer Bücherei im Haus des Gastes. Es war im Grunde der Vorläufer der heutigen Gemeindebücherei am Kreuzweg. In der Folge entstand die Idee, Patienten im Krankenhaus Salzhausen mit Büchern zu versorgen – ein Projekt, das Lesestoff brachte, aber auch Gespräche, Nähe und Zeit.

Zu Beginn der 1990er Jahre schloss sich Erika Jost der Initiative „Neu anfangen“ der Kirchengemeinde Salzhausen an. „Wir hatten einfach wahllos Leute angerufen, ob sie Lust auf einen Gesprächskreis hätten“, erinnert sie sich. Die Resonanz war groß, und einige dieser Gesprächskreise bestehen bis heute.

In dieser Zeit engagierte sie sich auch für das Hilfsprojekt „Ein Paket für Petersburg“. Zusammen mit Hermann Dieck unterstützte sie die Initiative der Egesterferin Helga Rauch, die Kontakte nach St. Petersburg aufgebaut hatte, um dort Bedürftige zu unterstützen. „Das war echte menschliche Nähe, ein Stück gelebte Völkerverständigung“, sagt sie.

Wiederum von der Kirchengemeinde wurde der Besuchskreis „Gode Tied“ initiiert, Erika Jost war von Beginn an dabei, erst bei Krankenbesuchen im Krankenhaus, später im Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof – bis heute. „Es macht viel Freude“, sagt sie. Aber es gibt auch andere Momente, etwa wenn Bewohner sterben oder von Schicksalsschlägen erzählen. „Man lernt, damit umzugehen. Der Tod gehört zum Leben.“

Übrigens ist ihre Bewunderung für die Pflegekräfte sehr groß: „Mit wie viel Geduld und Herzlichkeit sie den Bewohnern begegnen – das beeindruckt mich immer wieder.“

Warum sie sich seit Jahrzehnten engagiert, kann sie selbst gar nicht genau sagen. „Ich habe mir darüber keine großen Gedanken gemacht. Das ist für mich einfach selbstverständlich.“ Es sei Teil ihrer christlichen Überzeugung, sich um andere zu kümmern. Ihr Trauspruch lautet: „Einer trage des anderen Last.“ Für sie ist das keine fromme Formel, sondern eine Haltung, die ihren Alltag prägt. „Ich möchte auch etwas zurückgeben, denn ich habe selbst viel Glück gehabt im Leben.“

Wenn Erika Jost heute den Heidmarkhof verlässt, bleibt oft ein freundliches Lächeln zurück – auf beiden Seiten. Sie will keine großen Worte darüber verlieren, was ihr Engagement bedeutet. Für sie zählt, dass jemand da ist, zuhört und Anteil nimmt.



Essen ist ein Stück Heimat

Zwei Länder, zwei Sprachen, ein klarer Berufswunsch und ein ganz bodenständiges Lieblingsgericht: Filippa Nilsson, angehende Pflegefachkraft, fühlt sich in Schweden ein kleines bisschen mehr zu Hause als anderswo. Als sie nach ihrem Lieblingsrezept gefragt wird, führt die Antwort direkt in ihre Kindheit – und an einen sehr schwedischen Esstisch.

Es beginnt oft mit einem Geruch. Bei Filippa Nilsson ist es der von frisch gebratenen Köttbullar, der sofort Erinnerungen weckt. An Familienbesuche in Schweden, lange Sommerferien, an Gespräche mit den Großeltern und an ein Lebensgefühl, das sie bis heute begleitet. Obwohl Filippa in Lübeck geboren wurde, führte ihr Weg früh nach Norden: Mit einem Jahr zog sie mit ihren Eltern nach Schweden, die Mutter aus Malmö, der Vater aus Hamburg. Fünf Jahre später ging es berufsbedingt zurück nach Deutschland.

Eingeschult wurde sie in Westergelersen, später besuchte sie die IGS in Lüneburg. Zu Hause war die schwedische Sprache allgegenwärtig – zumindest am Esstisch. Mit ihrem drei Jahre älteren Bruder und der drei Jahre jüngeren Schwester sprach sie Deutsch, mit den Eltern Schwedisch. Zweisprachig aufzuwachsen, akzentfrei zwischen den Welten zu wechseln, empfindet sie heute als großes Geschenk.

Nach dem Fachabitur an der Berufsfachschule mit Schwerpunkt Wirtschaft wurde ihr klar, dass sie mehr wollte als Zahlen und Theorie. „Ich möchte mit Menschen

arbeiten“, sagt sie. Ohne große Vorerfahrung bewarb sie sich für die Ausbildung zur Pflegefachkraft – und startete im Oktober 2024 völlig unbedarft. Bereut hat sie diesen Schritt nicht eine Sekunde. Im Gegenteil: Die Ausbildung gefällt ihr sehr. Verschiedene Stationen im Klinikum Lüneburg haben ihr gezeigt, wie vielfältig Pflege sein kann. Eine anfängliche Sorge vor der Arbeit mit älteren Menschen verflog schnell. Gerade die Altenpflege überraschte sie positiv: ehrliches Feedback, intensive Gespräche, echte Nähe.

Seit dem 19. Dezember ist Filippa für rund drei Monate beim ambulanten Pflegedienst „Pflege zu Haus“ eingesetzt, begleitet von ihrer Praxisanleiterin Ann-Kathrin Köster. Ihr Blick geht dennoch weiter nach vorn – und nach Schweden. Ihr Ziel ist es, eines Tages dort als Hebamme zu arbeiten. Die Verbindung in den Norden reißt nie ab: Familie, Ferien, die schwedische Kirche in Hamburg und ein starkes Heimatgefühl.

Und dann ist da noch das Essen. Gefragt nach ihrem Lieblingsgericht, zögert Filippa nicht lange: Köttbullar. Kein Witz. Aber



wer glaubt, sie schmecken wie im Möbelhaus, kennt das Original nicht. Wie echte schwedische Köttbullar wirklich schmecken können, zeigt das Rezept unten.

Köttbullar

Für 4 Personen:

Zutaten für die Bällchen

1 Zwiebel; 1 TL + 1 EL Butterschmalz
1/2 EL Zucker; 100 ml Sahne; 50 g
Semmelbrösel; 2 TL Speisestärke; 500 g
Rinderhackfleisch oder Rind/Schwein
gemischt; 1 Ei; 2 Prisen Pfeffer; 1/4 TL Salz

Zutaten für die Sauce

2 EL Butter; 25 g Mehl; 300 ml Fleisch-
brühe oder Bratenfond; 150 ml Sahne
1 Msp. Piment; 1 TL Sojasauce; Pfeffer/
Salz; Petersilie

Zubereitung

1. Zwiebel schälen und feinhacken.
Zwiebeln mit 1 TL Butter und mit dem
Zucker goldbraun karamellisieren und
abkühlen lassen.
2. Sahne mit Semmelbröseln und Speise-
stärke verrühren.

3. Hackfleisch mit Sahnemischung, Ei
und Zwiebeln vermischen und würzen.
4. Backofen auf 175°C vorheizen.
5. Aus der Masse mit feuchten Händen
ca. 3 cm große Bällchen formen und
in 1 EL heißem Butterschmalz rund-
herum goldbraun braten. Sie brauchen
nicht komplett durchzugaren, weil sie
anschließend noch in der
Sauce garen.
6. Fertig gebratene
Bällchen aus der
Pfanne nehmen
und beisei-
te stellen,
Bratensatz
aufsparen.
7. Zu dem Bra-
tenansatz in
der Pfanne die
Butter geben,

das Mehl einrühren und beides leicht
bräunen.

8. Fond und Sahne angießen, Piment und
Sojasauce zugeben, die Fleischbällchen
wieder in die Pfanne geben und alles
für 20 Minuten in den Ofen stellen.
9. Sauce final abschmecken und mit



*Ein Geheimnis dieses schwedischen
Klassikers sind die süßlich
karamellisierten Zwiebeln
und etwas Rahm in der
Fleischmasse. Ein weiteres
liegt in der traditionellen
Zubereitung.
Denn die Köttbullar
allein machen diese
gemütliche schwedische
Hausmannskost nicht
aus. Fast noch besser als
die Bällchen ist die Sauce,
die ohne die Bullar gar
nicht entsteht.*

Meine Lieblingsbücher

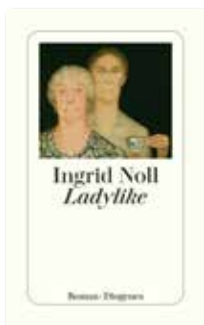


Christa Waldow wohnt seit zwei Jahren im Betreuten Wohnen auf dem Heidmarkhof. Einer ihrer beiden Söhne hatte ihr bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung geholfen, nachdem ihr Mann erkrankte, und sie waren hier fündig geworden. „Salzhausen war mir schon vorher ein Begriff. Schlauchturm, Josthof und vor allem der Orgelsommer in der St. Johannis Kirche sind bekannte Marken.“ Ihre helle Wohnung mitten im Ort bietet zwar einen herrlichen Ausblick auf die Salzhäuser Kirche und den Kockenhof, ist aber natürlich nicht so groß wie ihr Haus in Seevetal, in dem sie 40 Jahre lebten, daher hatten sie nur eine kleine Auswahl aus ihrer damaligen Bücherwand mitgenommen. Aus dieser erlesenen Kollektion von Literatur, der sie sich immer wieder gern widmet, möchten wir Ihnen drei vorstellen:



Als Gerd Wolters nach elf Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft 1955 endlich nach Hause zurückkehren kann, wird er zu einem Außenseiter. Seine Frau ist tot, der kleine Sohn verschwunden. Wie soll man da Zuversicht gewinnen? Linda, die Frau, der er in der Natur begegnet, ist auf ihre eigene Art versehrt. Vorsichtig und ganz allmählich finden die beiden zueinander, die Wälder werden für sie zu einem Ort der Kraft und der neuen Hoffnung. Arno Surminski verbindet in diesem Roman zentrale Themen seines Werks mit einem Blick in die Gegenwart und stellt die Frage, wie Menschen mit den seelischen Wunden des Krieges weiterleben können.

Arno Surminski „Von den Wäldern“, 2024, Ellert und Richter Verlag, 232 Seiten, 20 €.



Schwarzer Humor, traurige Wahrheiten und eine Prise Krimi – das sind die Zutaten, die Ingrid Nolls Romane weltweit so erfolgreich machen. So ist auch ihr Roman „Ladylike“ nach gewohntem Schema gestrickt: Da entledigen sich Frauen ihrer langweilig gewordenen Ehemänner, da wird böse über das Alter gesprochen, da gibt es sie in Hülle und Fülle – die seltsamen Wendungen, die das Leben so nehmen kann. Ingrid Noll hat damit zwar nichts Neues, aber wieder einmal etwas sehr Amüsantes geschrieben: ein unverkennbares, beinahe unwiderstehliches Original. Ingrid Noll wird oft als Deutschlands „Königin des Krimis“ bezeichnet, und diesen Titel hat sie sich redlich verdient

Ingrid Noll „Ladylike“, 2007, Diogenes Verlag, 336 Seiten, Taschenbuch 13 €.



Amerika in den 30er Jahren. In die idyllische Südstaaten-Kindheit der achtjährigen Scout und ihres älteren Bruders Jem drängt sich die brutale Wirklichkeit aus Vorurteilen und Rassismus. Scouts Vater Atticus, ein menschenfreundlicher Anwalt, soll den schwarzen Landarbeiter Tom Robinson verteidigen, der angeblich ein weißes Mädchen vergewaltigt hat. Tapfer versuchen Scout und ihr Bruder, das demokratische Gerechtigkeitsempfinden ihres Vaters zu unterstützen, und geraten dabei selbst in große Gefahr. Ein zeitloser Klassiker über Rassismus, Gerechtigkeit und das Erwachsenwerden im Süden der USA der 1930er Jahre.

Harper Lee „Wer die Nachtigal stört ...“, 2016, Rowolt Taschenbuch, 464 Seiten, 15 €.



Die aus dem Erdumfang abgeleitete Maßeinheit „Meter“ wurde 1799 zunächst in Platin gegossen. Im Jahr 1889 folgte die Herstellung des sogenannten Urmeters aus einer Platin-Iridium-Legierung, der bis 1960 als verbindliche Längendefinition diente.

Am 20. Mai 1875 hatten sich Vertreter von 17 Regierungen in Paris versammelt, um die Internationale Meterkonvention zu unterzeichnen. Mit diesem Abkommen wurde ein einheitliches Maßsystem geschaffen, das den Handel sowie den Austausch naturwissenschaftlicher Erkenntnisse erleichtern sollte. Zu den Erstunterzeichnern zählte auch das Deutsche Reich, das das metrische System bereits drei Jahre zuvor offiziell eingeführt hatte. Heute gehören 51 Staaten der Meterkonvention an. Der 20. Mai wird jedes Jahr als Internationaler Tag des Messens begangen.

Von dem Urmeter fertigte man 1889 insgesamt 30 Kopien, die anschließend unter den damaligen Mitgliedsstaaten verteilt wurden.

Vor ca. 230 Jahren:

Diese Maßnahme gilt bis heute

Ein Stück Metall in Paris hat einmal die Welt geordnet. Kein Schatz, kein Kunstwerk – ein Stab. Der Urmeter. Hinter Glas verwahrt, Symbol für den Versuch der Menschheit, endlich ein gemeinsames Maß zu finden. Denn bevor das Meter kam, war das Messen eine höchst persönliche Angelegenheit – fast schon eine Frage des Charakters.

Überall galten andere Einheiten: In England maß man in Yards und Inches, in China in Chi, im alten Rom in Pes, dem Fuß. In Deutschland gab es die Elle, so lang wie der Unterarm eines Herrschers – und damit von Stadt zu Stadt verschieden. Ein chaotisches Nebeneinander, in dem ein Meter Stoff in Hamburg ganz anders lang war als in München. Manche Regionen maßen Getreide in Scheffeln, Holz in Klaftern, Land in Morgen – eine babylonische Verwirrung, die Handel und Wissenschaft gleichermaßen erschwerte.

Erst die Französische Revolution brachte Ordnung. 1791 beschlossen Wissenschaftler in Paris, ein Maß zu schaffen, das nicht einem Menschen gehörte, sondern der Erde selbst. Das neue „Meter“ – abgeleitet vom griechischen metron für „Maß“ – sollte ein Zehnmillionstel der Entfernung zwischen Nordpol und Äquator sein. Ein Stück Welterklärung in Zahlenform, 1799 in Platin gegossen und als Urmeter in Paris aufbewahrt. Doch die Sache mit der Genauigkeit hatte einen Haken: Die damaligen Vermessungen des Erdmeridians waren fehlerhaft. Die französischen Geodäten Méchain und Delambre, die den Meridianbogen zwischen Dünkirchen und Barcelona maßen, verrechneten sich – trotz größter Sorgfalt – leicht. Ihr Ergebnis wich um etwa 0,2 Millimeter pro Meter vom tatsächlichen Wert ab. Der Urmeter ist also eigentlich ein kleines Stück zu kurz. Und dieser winzige Fehler steckt, streng genommen, bis heute

im internationalen Meter – denn auch die späteren Definitionen orientierten sich am ursprünglichen Längenmaß, sie wurden nur mit anderen Methoden berechnet.

Mit dem Meter kamen seine kleineren Verwandten: der Zentimeter (centi = „hundert“) und der Millimeter (mille = „tausend“). Ein Meter hat hundert Zentimeter oder tausend Milli-

Die Definition des Meters

Ursprünglich als unveränderlicher Metallprototyp hergestellt, war der Urmeter trotz größter Sorgfalt ver­gänglich und Kopien führten zu Abweichungen. 1960 erfolgte daher die offizielle Neudefinition anhand der Krypton-86-Strahlung bzw. die Wellenlänge von Spektrallinien, wodurch der Meter erstmals über eine Naturkonstante reproduzierbar wurde.

Mit der präzisen Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit durch Laser wurde die Maßeinheit 1983 endgültig über die Zeit des Lichts im Vakuum festgelegt, und zwar als Strecke, die das Licht im Vakuum innerhalb des Zeitintervalls von $1/299.792.458$ Sekunden durchläuft. Damit ist der Meter unabhängig von physischen Prototypen und weltweit exakt nachvollziehbar.



meter. Und für größere Distanzen kam der Kilometer ins Spiel – vom griechischen *chilioi*, „tausend“. Das Maß der Reisen, der Landkarten, der Straße in den Urlaub. Diese dezimale Ordnung war revolutionär – ein System, das logisch, lernbar und weltweit einsetzbar war.

Doch weil die Erde kein perfekter Ball ist, wurde der Meter bald neu definiert. 1889 verlegte man das Maß ins Labor: Es wurde zum Abstand zwischen zwei Strichen auf einem Metallstab aus Platin-Iridium. 1960 nutzte man die Wellenlänge des Edelgases Krypton, und seit 1983 gilt: Ein Meter ist die Strecke, die Licht im Vakuum in exakt $1/299.792.458$ Sekunden zurücklegt. Präziser geht's kaum – und doch bleibt der Ursprung derselbe. Auch das heutige Meter entspricht im Prinzip dem Urmeter von 1799, nur dass seine Länge nun auf eine naturwissenschaftliche Konstante zurückgeführt wird, nicht mehr auf den Meridian der Erde.

Vom Königsfuß bis zur Lichtgeschwindigkeit – das Maß der Dinge hat eine weite Reise hinter sich. Und vielleicht steckt in dieser Geschichte mehr als bloß Physik: Sie erzählt von der menschlichen Sehnsucht nach Ordnung in einer unordentlichen Welt, von der Hoffnung, die Wirklichkeit festzuhalten – zumindest auf drei Dezimalstellen genau. Denn das Messen ist am Ende auch ein Spiegel unseres Denkens: rational, ehrgeizig – und nie ganz fehlerfrei.



Die frühesten Maßeinheiten orientierten sich am menschlichen Körper und an natürlichen Gegebenheiten. Längen wurden etwa in Ellen, Fuß oder Handbreiten gemessen, Gewichte nach der Anzahl der zum Transport benötigten Tiere. Begriffe wie Morgen oder Tagwerk bezeichneten die Ackerfläche, die ein Gespann an einem Tag pflügen konnte; Pfeilschuss, Steinwurf oder Tagesreise galten als konkrete Entfernungsangaben.

Im Römischen Reich existierten zwar einheitliche Maße, doch gingen sie nach dessen Zerfall teilweise verloren. Einige Bezeichnungen wie *libra* (Pfund) oder *uncia* (Unze, Zoll) blieben erhalten. Trotz früher Normierungsversuche, etwa durch Karl den Großen im Jahr 793, entwickelte sich im politisch zersplitterten Mittelalter auch eine große Vielfalt an regionalen Maßen.

Altes Rathaus in Regensburg: „der stat schuch / der stat öln / u. der stat klafter“. Früher wurden Längenmaße vom menschlichen Körper abgeleitet: Schuh (schuch) oder Fuß, Elle (öln) – die Länge des Unterarmes, Klafter – der Abstand der Hände bei waagrecht ausgestreckten Armen. Die regionalen Maße wurden an Rathäusern oder Kirchen der Stadt (stat) als verbindliche Normen sichtbar dokumentiert.



Delambre (ganz rechts) und Méchain haben die Strecke zwischen Dünkirchen und Barcelona ausgesucht, weil die Städte auf einem Längengrad liegen. Die genaue Position auf der Erdkugel haben sie durch die Beobachtung von Sternen bestimmt.

Sie teilten sich die Arbeit: Delambre maß im Norden, Méchain im Süden. Das Grundprinzip war simpel: Die Forscher mussten auf hohe Türme oder Berge steigen und dort mit ihren Instrumenten feststellen, in welchen Winkeln andere Türme oder Berge zu sehen waren. Am Ende konnten sie mit Hilfe der Geometrie sowie einigen wenigen Entfernungsmessungen ausrechnen, wie groß die Gesamtdistanz war. Dieses Verfahren nennt man *Triangulation*. Aus den Ergebnissen konnten die beiden die Entfernung zwischen Dünkirchen und Barcelona bestimmen und daraus schließlich den Umfang der Erde ableiten.

Allerdings wart Méchain irgendwo schon in Spanien ein Messfehler unterlaufen. Um ihn zu vertuschen, hatte daraufhin Berechnungen so manipuliert, dass es wieder logisch erschien. Der internationalen Gelehrtenkommission, die in Paris die Ergebnisse kontrollierte, fiel der Fehler aber nicht auf. 1799 wurde der Meter ein- für allemal festgelegt, wurde der erste Urmeter aus Platin gegossen – und mit ihm der Fehler von 0,2 Millimetern. Dieser Fehler besteht bis heute.

Wenn also bei Olympia der Sieger des 10.000-Meter-Rennens über die Ziellinie hetzt, denken Sie daran: Eigentlich hätte er noch zwei Meter mehr laufen müssen.



Der „Ameisenbär“ (VT 0508) fuhr bis Mitte der 60er Jahre in unserem Landkreis. Der Motor unter dem markanten Vorbau war baugleich mit dem eines Ford-LKW und brachte es mit seinen 72 PS auf satte 45 km/h.



Der Zug der Zeit

Früher war bei uns sicher kaum etwas besser als heute, auch wenn es sich für manche so anfühlen will. Aber eine Ausnahme gibt es tatsächlich: Die Bahnverbindung. Kaum heute noch vorstellbar, war eine Bahnfahrt von Salzhausen nach Soltau und weiter nach Hannover ohne Weiteres möglich. Ohne Stress und Stau auf der Straße und dabei klimaschonend und entspannt auf der Schiene. Ob wir es noch einmal erleben werden? Einsteigen in Toppstedt und ausgeruht in Celle ankommen? Man wird ja wohl noch träumen dürfen.

Die Eisenbahn in der Nordheide begann zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als der Landkreis Winsen die Region besser erschließen wollte. Abseits der großen Hauptstrecken fehlten zuverlässige Verbindungen für Land-

wirtschaft, Rohstoffe und Personen. Die preußische Staatsbahn hatte nur Hauptlinien wie Harburg–Lüneburg–Celle–Hannover oder die Heidebahn über Buchholz und Soltau gebaut. Erst das preußische Kleinbahngesetz von 1892 erlaubte den kostengünstigen Bau kleinerer Eisenbahnen und legte den Grundstein für das spätere Netz der Osthannoverschen Eisenbahnen (OHE).

Die ersten Schritte unternahm der Landkreis Winsen am 30. Dezember 1901, als das Ministerium für öffentliche Arbeiten das Einverständnis für eine Kleinbahn von Winsen nach Evendorf erteilte. Am 14. Dezember 1904 schließlich gründeten Landkreis, Staat und Provinz Hannover die Kleinbahn Winsen-Evendorf GmbH, die 1,2 Millionen Mark aufbrachte.

Die Arbeiten begannen am 13. März 1905, und nach 16 Monaten Bauzeit wurde die 31 Kilometer lange Strecke am 20. Juli 1906 eröffnet. Schon während der Bauphase entstanden Pläne zur Erweiterung: nach Norden zur Kleinbahn Winsen-Niedermarschacht GmbH und nach Süden mit Anschluss an die Kleinbahn Lüneburg-Soltau in Hützel. Die neue Strecke wurde am 8. Juli 1910 eröffnet; der Name änderte sich auf Kleinbahn Winsen-Evendorf-Hützel GmbH.

Die Strecken wurden in Regelspur (1435 mm) gebaut und erschlossen eine dünn besiedelte Region, in der zuvor kaum Schienenverkehr existierte. Die Bahn ermöglichte erstmals regelmäßige Mobilität für Dörfer, Betriebe und Schüler.

Ein entscheidender Einschnitt kam im Zweiten Weltkrieg. Am 1. Januar 1944 wurden die Kleinbahnen Winsen-Evendorf-Hützel und Winsen-Niedermarschacht zur Winsener Eisenbahn-Gesellschaft mbH verschmolzen. Am 10. Juli 1944 entstand die Osthannoversche Eisenbahnen AG (OHE) aus mehreren Kleinbahnen. Nach 1945 entwickelte sich die Osthannoversche Eisenbahn (OHE) zu einem wichtigen Pfeiler des Wiederaufbaus in der Lüneburger Heide. Sie übernahm zentrale Aufgaben im Güterverkehr für Landwirtschaft, Holz, Torf und Kies und verband ländliche Räume mit wirtschaftlichen Zentren.

Gleichzeitig spielte der Personennahverkehr eine bedeutende Rolle: Pendler, Schüler und Ausflügler nutzten die Bahn als verlässliches Verkehrsmittel. Mit dem wachsenden Individualverkehr ab den 1960er Jahren verlor der Personenverkehr jedoch an Bedeutung und wurde schrittweise eingestellt. Am 26. September 1970 fuhr der letzte planmäßige Personenzug durch unsere Region. 1977 fuhr der letzte Personenzug der OHE von Lüneburg nach Schwindebek. Der Güterverkehr wird heute (2022)



Welch großes Bahnhofsgebäude für einen Ort wie Wulfsen, könnte man sich wundern, wenn man nicht die Geschichte der Bahnsation kennt. Denn der Bahnhof Wulfsen war einst Zentrum der Entwicklung des Ortes über viele Jahrzehnte.

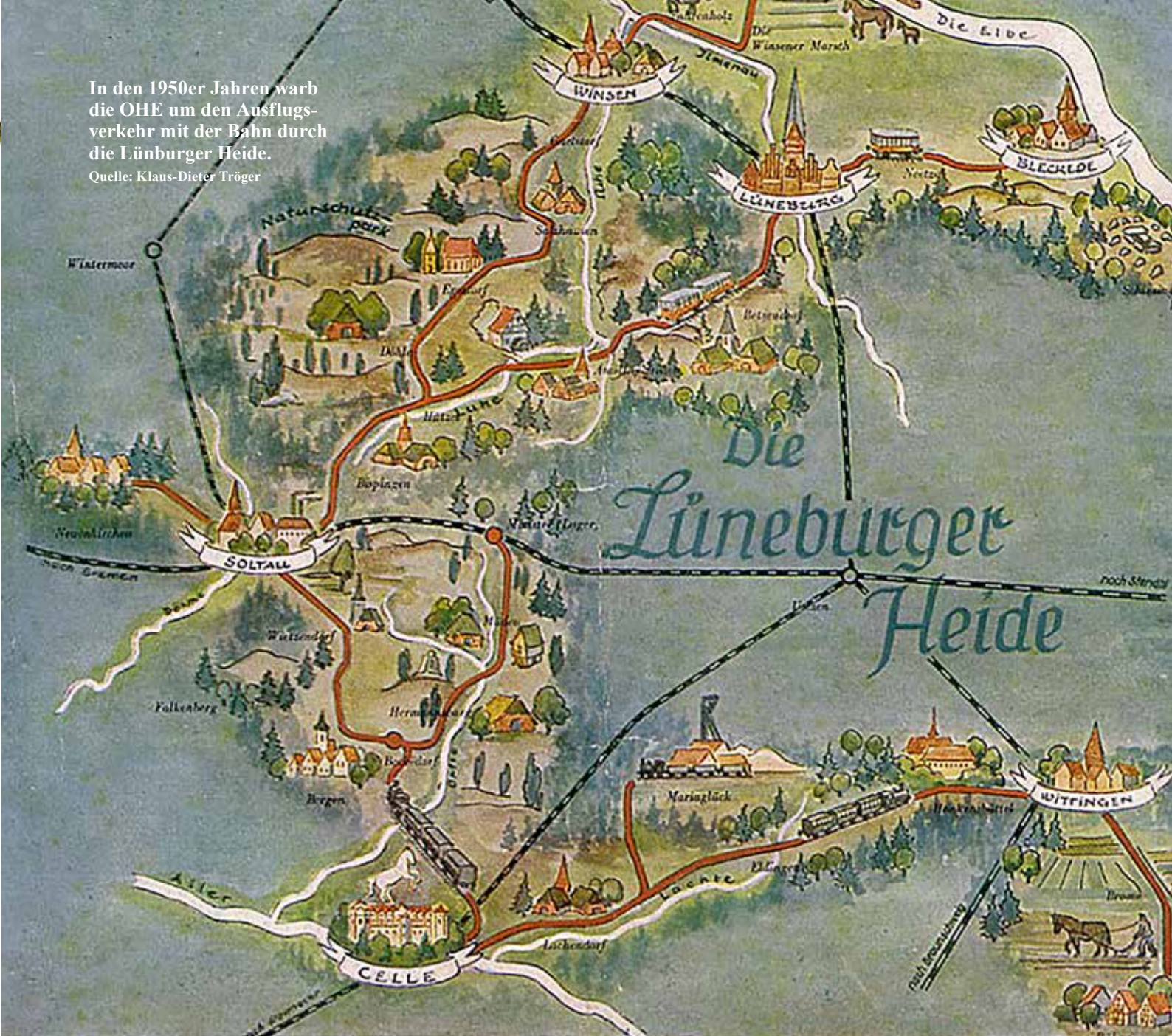
Mit dem Bau der Eisenbahnstrecke von Berlin nach Bremerhaven ab 1872 begann für Wulfsen eine neue prosperierende Phase. Bauherr war die Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft, die eine Entlastungsstrecke zur Hauptlinie nach Hamburg benötigte. Der durch Wulfsen führende Abschnitt wurde am 31. Dezember 1874 eröffnet und diente sowohl dem Transport von Seefisch in die Reichshauptstadt als auch dem Auswandererverkehr Richtung Bremerhaven.

Rund um den Bahnhof entstand ein neuer Ortsteil. Bahnbedienstete, Gewerbebetriebe und ein großes Postamt ließen den Bereich „Bahnhof“ neben Dorf und Mühle wachsen. Um 1900 verfügte der Bahnhof über mehrere Gleise, Ladeeinrichtungen, Viehrampen, einen Wasserturm und Wasserkräne für Dampflokomotiven. Der Güterverkehr umfasste landwirtschaftliche Produkte, Brennstoffe, Holz und Vieh.

Nach der Verstaatlichung 1884 und einer intensiven Nutzung im Zweiten Weltkrieg begann ab den 1960er Jahren der Niedergang. Der Personenverkehr endete 1981, der Güterverkehr 1988. Heute erinnert das erhaltene Empfangsgebäude an die frühere Bedeutung des Bahnhofs.

In den 1950er Jahren warb die OHE um den Ausflugsverkehr mit der Bahn durch die Lüneburger Heide.

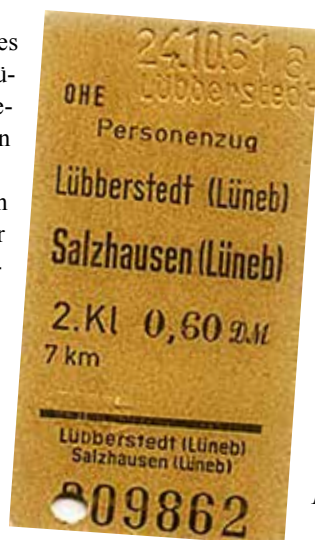
Quelle: Klaus-Dieter Tröger



Osthannoversche Eisenbahnen

nach Bedarf durchgeführt, meist handelt es sich um in Winsen Süd entladene Baustoffzüge. Die OHE ist heute im Besitz von Netinera, einer Tochtergesellschaft der Italienischen Staatsbahn.

Allerdings ist das Streckennetz seit 2022 von der neu gegründeten Schieneninfrastruktur Ost-Niedersachsen GmbH (SInON) übernommen worden, die im Besitz des Landes Niedersachsen ist. Eine nicht unerhebliche Voraussetzung für eine Reaktivierung für den Personennahverkehr. Der Investitionsaufwand wäre dennoch sicher nicht unerheblich, die Strecke wieder für den Personenverkehr herzurichten, aber wo ein politischer Wille ist, ist sicher auch ein Weg.



Als die Bahn noch in die Dörfer kam: Salzhausen (oben) und Toppstedt Mitte der 60er Jahre.



Ulf Petersen lebt seit knapp 20 Jahren mit Ehefrau Grit in Eyendorf. In und um sein Anwesen finden regelmäßig Ausstellungen statt.



Haltung ist das, was zählt

Vom Ruhrgebiet bis in die norddeutsche Weite, vom Grubenschacht zur Skulptur aus Stahl: Ulf Petersen gehört zu jenen Künstlern, deren Werk untrennbar mit ihrer Lebensgeschichte verbunden ist. 1958 in Wanne-Eickel als letztes von sechs Kindern geboren, sehnte er sich schon früh nach der Weite der norddeutschen Landschaft, dort, wo die Großeltern lebten. Inspiriert durch seinen Großvater Claus Wenskus, einen bekannten Marinemaler, begann er früh das Gesehene und Gefühlte in Bildern auszudrücken. Heute lebt und arbeitet er in Eyendorf in der Nordheide, wo nicht nur die Malerei, sondern inzwischen hauptsächlich die Bildhauerei zum Ausdrucksträger innerer Haltung wird. In diesem Interview spricht Ulf Petersen offen über seine Kindheit, seine pazifistische Grundüberzeugung, die Suche nach Wahrheit und Schönheit – und darüber, warum Kunst für ihn vor allem eines sein muss: ehrlich, berührend und mit Haltung.

Herr Petersen, wenn man auf Ihre Biografie schaut und sieht, dass sie in einer achtköpfigen Familie groß geworden sind, könnte man sich vorstellen, dass allein dieser Umstand Sie besonders geprägt hat?

Sicher hat mich das geprägt, zumal wir sehr beengt gelebt haben, da ist es wich-

tig, Rücksicht aufeinander zu nehmen und gleichzeitig seinen Platz zu finden. Als Jüngster wollte ich natürlich gesehen werden, vielleicht war der Umstand auch eine unbewusste Motivation, Künstler zu werden, meine Sichtweisen und Gefühle nach außen zu tragen. Mein Vater, der nach dem Krieg aus Nordfriesland mit meiner

Mutter und den ersten drei Kindern ins Ruhrgebiet zog, um die Familie zu ernähren, fand im Bergbau trotz sehr harter Arbeit sein Glück. Die Hilfsbereitschaft der Menschen im „Pott“ hat unsere Familie früh erleben dürfen. Ich erinnere mich noch genau an den Bäcker „Völkel“, der uns mit Restbrot vom Vortag versorgte,



Teil der Installation „Menschen“ von Ulf Petersen vor dem Luna-Center in Hamburg-Wilhelmsburg aus dem Jahr 2009.

weil für die acht Mäuler nicht genug Geld da war. Solche Erinnerungen verschwinden nie. Gleichzeitig war da viel Enge, emotional und räumlich. Und dazu ein Vater, der unter Tage als Hauer arbeitete und zwei mal pro Woche zur Abendschule ging, um Bergingenieur zu werden.

Der für Sie eine zentrale Rolle spielt.

Ja, mich hat zutiefst geprägt, was der Krieg mit meinem Vater gemacht hat. Wenn du zum 18. Geburtstag die Einberufung nach Russland bekommst, grausame Dinge siehst, nach Verwundung sofort an die nächste Front geschickt wirst, und in Gefangenschaft fast verhungerst – das

hinterlässt Spuren. Und was er trotz dieser Erlebnisse später noch auf die Beine gestellt hat, da bin ich unglaublich stolz! Meine Eltern kamen aus Leck, wo wir Kinder viele Urlaube bei Verwandten verlebten. Diese nordfriesische Landschaft mit ihrer Weite, den Knicks und windgekrümmten Bäumen ist noch heute meine Sehnsuchtslandschaft.

Ihr Weg war dennoch zunächst kein klassischer Künstlerweg.

Richtig. Ich bin in Herne zur Schule gegangen, habe eine Ausbildung zum Grubenschlosser gemacht, über den zweiten Bildungsweg ein Bauingenieurstudium begonnen, wurde dann zum Zivildienst nach Pinneberg eingezogen. Dennoch hatte ich auch schon während meines Studiums ein Atelier mit einem befreundeten Künstler und habe mich zu der Zeit viel mit Portrait- und Aktmalerei beschäftigt.

Kunst war schon früh präsent?

Ja, mein Großvater mütterlicherseits war der Marinemaler Claus Wenskus, ein international anerkannter Marinemaler. Ich habe ihn nicht bewusst kennengelernt, er starb 1964, doch wenn ich in den Ferien bei meiner Großmutter war, schlief ich immer im kleinen Zimmer, dessen Wände bis auf den letzten Quadratzentimeter mit seinen Bildern geschmückt waren, er war eine meiner Inspirationsquellen – Mit ca. achtzehn Jahren begann es, dass es mir ein ständiges Bedürfnis war zu malen – zum Bild-



Mit der Glas-Skulptur von Dietrich Bonhoeffer machte Ulf Petersen nicht nur hinsichtlich des Materials neue Erfahrungen.

hauen kam ich erst Anfang der achtziger Jahre.

Wie würden Sie die Stilrichtung Ihrer künstlerischen Arbeit beschreiben?

In Schubladen denke ich nicht gern, aber wenn man es benennen will, bewege ich mich zwischen Impressionismus und Expressionismus. In den 80er Jahren waren meine Arbeiten sehr düster, stark expressiv. Das hatte viel mit meinem Verlorenheitsgefühl in der Großstadt Hamburg zu tun.

In der Skulptur arbeite ich zum Teil stark abstrahierend. Künstler wie Alberto Giacometti und Hrdlicka haben mich dabei sehr beeinflusst.

Nach dem Zivildienst zog es Sie nach Hamburg.

Ich bin bei meinem Bruder eingezogen

Der BLAUE LÖWE als verdiente Anerkennung seiner Arbeit

Am 18. November 2025 stand der Eyendorfer Künstler Ulf Petersen im Mittelpunkt eines feierlichen Abends: In der Empore Buchholz wurde ihm der Kultur-

preis „Blauer Löwe 2025“ des Landkreises Harburg in der Sparte Bildhauerei/Skulptur/Plastik verliehen. Vor rund 200 Gästen würdigten Jury und Veranstalter

ein künstlerisches Werk, das weit über ästhetische Fragen hinausgeht und sich mit klarer Haltung in gesellschaftliche Debatten einmischt – insbesondere im öffentlichen Raum.

Die stellvertretende Landrätin Christa Beyer zeichnete Peter-

sen als eine der „Persönlichkeiten, die den Mut haben, öffentlich Haltung zu zeigen“, und unterstrich damit die besondere Bedeutung seines Engagements. Andreas Sommer, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Harburg-Buxtehude, überreichte das von der Stiftung gestiftete Preisgeld in Höhe von 4.000 Euro und hob Petersens Werk „Kinder vom Bullenhuser Damm“ als eindringliches Beispiel künstlerischer Verantwortung und gesellschaftlicher Sensibilisierung hervor.

Die Laudatio hielt Dr. Christian Hummert, der Petersen als Künstler beschrieb, der Fragen stellt, Position bezieht und zur Auseinandersetzung auffordert. Unter lang anhaltendem Applaus nahm Ulf Petersen den Preis entgegen und bedankte sich sichtlich bewegt für die Anerkennung seiner Arbeit.



und habe mich im Schanzenviertel einer Initiative angeschlossen, die ein internationales Stadtteilzentrum aufgebaut hat. Dort bekam ich eine befristete Stelle und habe eine Stadtteilwerkstatt aufgebaut und dort Jugendlichen aus dem Viertel Schweißen beigebracht und mit ihnen zum Beispiel eine Toranlage für den Bauspielfeldplatz im Stadtteil gebaut.



Ulf Petersen bei der Einweihung der Skulptur „Kinder vom Bullenhuser Damm“ zusammen mit Katharina Fegebank, Zweite Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg.

In dem Stadtteil mietete ich 1984 ein Atelier und begann dort auch plastisch zu arbeiten. Danach habe ich mich umfangreich fortgebildet. Als Metallbaumeister, Schweißwerkmeister, Schweißfachmann, als solcher arbeitete ich bis 2010 bei verschiedenen Trägern zuletzt bei der Metallinnung Hamburg in der Erwachsenenbildung

Wann kam der Schritt aufs Land?

Als die Bedingungen dafür ideal waren, mein Sohn Lino machte sein Abi und war flügge, zog in eine WG und begann sein Studium.

Ich hatte schon länger in allen Himmelsrichtungen gesucht und 2006 ein wunderschönes, sehr baufälliges Haus in Eyendorf gefunden, das ich von Grund auf sanierte, und Raum für meine Bedürfnisse schuf.

Perfekt wurde der Traum, als ich 2007 hier meine Frau Dorit (von Hoerschelmann) kennengelernt habe. Ohne sie hätte ich das alles nicht geschafft

Ihre Kunst kreist stark um das Thema „Haltung“.

Ja, im doppelten Sinn: als Körperhaltung und als innere Haltung. Das hat sich im Laufe der Jahre in meiner Arbeit verselbstständigt. Jeder Mensch drückt all sein Erlebtes durch Körperhaltung und Mimik aus, das Gesicht, besonders im Alter, wird Spiegel des Erlebten. Kunst ist für mich die Auseinandersetzung mit den Menschen, ob allein und einsam, oder in der Masse. Angst, Verletzung, Trauer, Freude finden Ausdruck in Körperhaltung.

Ihre Auffassung von Schönheit unterscheidet sich von klassischen Vorstellungen.

Da bin ich zum Glück nicht der Einzige, Schönheit hat für mich nichts mit glatter Ästhetik zu tun. Schönheit ist Ehrlichkeit. Wenn Narben sichtbar sind, Verwundungen, Widersprüche – das ist für mich schön. Deshalb kann ich mit den makellosen Darstellungen von Menschen in dieser Zeit wenig anfangen.

Auch die Materialwahl ist für mich da-

bei wichtig, Stahl ist nicht nur aufgrund meiner Metallausbildung mein bevorzugtes Material. Es rostet und ist somit auch ein Synonym für Vergänglichkeit. Die Bonhoeffer-Büste habe ich bewusst nicht in Bronze sondern in Glas gießen lassen. Es ist stark und gleichzeitig zerbrechlich. Bronze vermittelt etwas Heldenhaftes, doch Bonhoeffer war kein Held im klassischen Sinne, er war viel mehr.

Ihre Arbeiten im öffentlichen Raum sind oft Mahnmale.

Ja. Etwa das Mahnmal am Bullenhuser Damm oder die interkulturelle Skulptur in Wilhelmsburg (s. o.). Alfred Hrdlickas Gedenkmal am Dammtor war für mich ein wichtiges Vorbild: kraftvoll, unbequem, ehrlich. Kunst im öffentlichen Raum sollte nicht nur gefallen, sie soll zum Denken anregen, Fragen stellen und darf Interpretations-Spielraum lassen. Und sie sollte die Menschen berühren, das ist es, was ich will.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Mein nächstes größeres Projekt ist das Mahnmal „Versöhnung und Trauer“, das im Rahmen der Umgestaltung des Kriegerdenkmals in Ashausen entstehen wird. Bei dieser Arbeit, bestehend aus zwei sich zugewandten abstrakten Körpern – einer aus Edelstahl, der andere aus rostigem Stahl –, symbolisieren die beiden Körper die Versöhnung – dazwischen die Silhouette eines trauernden Menschen.

Das ist es meines Erachtens, was es nach Kriegen braucht: Trauer und Versöhnung.

Herr Petersen, vielen Dank für das Gespräch.

Impressionismus und Expressionismus – zwei Wege, die Welt zu sehen

Der **Impressionismus** entstand im späten 19. Jahrhundert und wollte den flüchtigen Moment einfangen: Licht, Atmosphäre und Bewegung standen im Mittelpunkt. Statt klarer Konturen nutzten die Künstler kurze, sichtbare Pinselstriche und helle Farben. Typische Motive waren Landschaften, Straßenszenen oder das moderne Stadtleben. Zu den bekanntesten Malern zählen Claude Monet, Pierre-Auguste Renoir und Edgar Degas. In der Bildhauerei spiegeln sich impressionistische Ansätze etwa in den bewegten, momenthaften Figuren von Auguste Rodin, der das Starre der

klassischen Skulptur aufbrach.

Der **Expressionismus** entwickelte sich Anfang des 20. Jahrhunderts als bewusster Gegenpol. Hier ging es nicht um den äußeren Eindruck, sondern um innere Gefühle und subjektive Wahrnehmung. Farben wurden grell, Formen verzerrt, Themen oft existenziell oder gesellschaftskritisch. Bedeutende Maler sind Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde und Wassily Kandinsky. In der Bildhauerei stehen Künstler wie Ernst Barlach oder Wilhelm Lehmbruck für eine ausdrucksstarke, oft leidvolle Darstellung des Menschen.



Van Gogh wird meist dem Post-Impressionismus zugeordnet. Er knüpfte zwar an den Impressionismus an, ging aber deutlich darüber hinaus: Seine leuchtenden, oft unnatürlich gesteigerten Farben und

der heftige, rhythmische Pinselstrich dienten vor allem dem Ausdruck innerer Gefühle. Deshalb gilt er zugleich als wichtiger Wegbereiter des Expressionismus.

Min Jehann

*Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot.
An Heben seil de stille Maan,
Wi segen, wa he leep,
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.*

*Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung,
Alleen int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.*

*Mitünner inne Schummerntid
Denn ward mi so to Mod,
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ik nich alleen:
Doch Allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is – ik sta un ween.*

Mein Johann

Ich wollt, wir wären noch klein, Johann,
Da war die Welt so groß!
Wir saßen auf dem Stein, Johann,
Weißt noch? bei Nachbars Brunnen.
Am Himmel segelte der stille Mond,
Wir beobachteten wie er lief,
Und sprachen, wie der Himmel hoch
Und wie der Brunnen wohl tief.

Weißt noch, wie still es war, Johann?
Da bebte kein Blatt am Baum.
So ist es nun nicht mehr, Johann,
Als höchstens noch im Traum.
O nein, wenn dann der Schäfer sang –
Alleen – im weiten Feld –
Nicht wahr Johann? Das war ein Ton –
Der einzige auf der Welt.

Mitunter in der Dämmerungszeit,
Dann wird mir so zu Muth,
Dann überläuft es mich so heiß
Wie damals bei dem Brunnen.
Dann wende ich mich so hastig,
Als wär' ich nicht allein:
Doch Alles, was ich entdecke, Johann,
Ist – ich steh und weine.

Klaus Groth (1819–1899) zählt zu den bedeutendsten Dichtern Norddeutschlands und gilt als Wegbereiter der modernen plattdeutschen Literatur. Geboren in Heide in Dithmarschen, wuchs er in einfachen Verhältnissen auf. Schon früh entwickelte er eine Leidenschaft für Sprache und Literatur, die ihn dazu brachte, das Niederdeutsche über die Mundart hinaus in literarischer Form zu pflegen. Nach einer Ausbildung zum Lehrer widmete er sich zunehmend der Schriftstellerei und setzte sich das Ziel, das Plattdeutsche als literarische Ausdrucksform zu etablieren.

Unter seinen vielen Werken ragt *Min Jehann* besonders hervor – ein zärtliches Liebeslied, das zu den schönsten plattdeutschen Texten zählt. Es erzählt schlicht und berührend von Treue, Sehnsucht und inniger Zuneigung. *Min Jehann* wurde vielfach vertont und hat Generationen überdauert. Die bekannteste Inter-



Klaus Groth, Portrait aus dem Jahr 1884.

pretation stammt von Hannes Wader, der das Lied 1974 aufgriff und ihm mit seiner warmen Stimme zu neuer Popularität verhalf. Auch Ina Müller interpretierte *Min Jehann* neu – in einem abgestimmten Arrangement, das Tradition und Moderne klangvoll verbindet.

Wie tief das Gedicht im kulturellen Gedächtnis verankert ist, zeigte sich 2015,

als Jochen Wiegandt *Min Jehann* auf der Trauerfeier für Helmut Schmidt sang.

Klaus Groth starb 1899 in Kiel. Seine Werke gelten bis heute als Fundament der plattdeutschen Dichtung und als Zeugnis norddeutscher Kultur, die Generationen von Leserinnen und Lesern geprägt hat.



Jochen Wiegandt beim Vortrag von *Min Jehann* während der Trauerfeier für Helmut Schmidt in der Hamburger Michaelis Kirche am 23.11.2015.

Der gläserne Schatz

Manchmal muss man nur genau hinsehen, um Kostbarkeiten zu erkennen. Und manchmal sind sie ganz in unserer Nähe, ohne dass wir es wussten. Solch ein Juwel sind die Glasmalereien der drei Fenster im Chorraum der Salzhäuser St. Johannis Kirche. Wir haben die Kunsthistorikerin Anja Preiß gebeten, uns die Glasmalereien einmal zu erläutern. Wenn Sie also mal wieder die Gelegenheit haben, die schöne Heidekirche zu besuchen, werden sie die Fenster im Altarraum sicher mit ganz anderen Augen betrachten.

Von Anja Preiß

Kirchenbauten und große Glasfenster – das gehört zusammen. Die Fenster schließen den Raum nach außen hin ab, gleichzeitig aber kann durch das transparente Material viel Licht in den Raum fallen, ihn erhellen. Diese Lichtdurchlässigkeit macht die gläsernen Flächen zu reizvollen Trägern von Bildern – und dies schon seit dem Mittelalter. Zahllose Kirchenfenster sind daher mit bunten Glasmalereien versehen. Sie erzählen biblische Geschichten, stellen das Leben von Heiligen vor, zeigen christliche Motive und Symbole oder beeindrucken durch dekorative Ornamente und Muster. Das Licht, dass durch die Malereien hindurchbricht, bringt die Bilder zum Strahlen und taucht den Kirchenraum in eine besondere Atmosphäre. Eine leuchtende und farbenfrohe

Faszination, die sicher viele von Ihnen schon erlebt und gespürt haben.

Die St. Johanniskirche in Salzhausen besitzt einen solchen gläsernen Schatz – über die drei Fenster im Chorraum der Kirche erstreckt sich ein Glasmalereizyklus. Er wurde im Jahr 1967 von Charles Crodel (1894–1973) geschaffen. Crodel war zu dieser Zeit einer der bekanntesten und produktivsten Glasmaler. Im Laufe seines Lebens schuf der Künstler nicht weniger als rund 400 Fenster in ca. 50 Kirchen in ganz Deutschland.

Auch das Bildprogramm der Salzhäuser Fenster erzählt uns biblische Geschichten. Es ist eine bunte, verspielte, lebendige, fast heitere und leicht verständliche Bilderwelt, die Crodel in den Glasmalereien verewigt. Das Fenster der Nordseite bildet im Zentrum die Gestalt eines Mannes ab, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt (Abb. 1). Es ist Jesus der Gute Hirte, von dem der Evangelist Johannes im 10. Kapitel seines Evangeliums berichtet. In dem dort geschilderten Gleichnis spricht Jesus:

«Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben



Anja Preiß ist promovierte Kunsthistorikerin und stammt aus Bernburg an der Saale. Seit 16 Jahren lebt sie mit Ehemann und

Sohn in Garlstorf. Sie arbeitet als Kunsthistorikerin bei der Klosterkammer Hannover und ist Autorin verschiedener Bücher, u. a. „Wege im Licht des Heils: Die mittelalterlichen Glasmalereien des Klosters Ebstorf“. Neben ihrem Beruf engagiert sie sich in der Kirchengemeinde Salzhausen - Raven und ist dort im Kirchenvorstand aktiv.

hin für die Schafe. [...] Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand entreißen.»

Dieses glasgemalte Bild ist ein Versprechen, eine hoffnungsvolle Zusage: Jesus kennt dich, er führt dich, er ist an

Abbildung 1





Chor- und Altarraum der
St. Johannes Kirche

deiner Seite, er beschützt dich, er sorgt für dich und er gab sein Leben für dich und schenkt dir ewiges Leben.

Das östliche Fenster der Südseite, welches auch Fenster der Erfüllung genannt wird, zeigt im Mittelpunkt die Geburt Jesu (Abb. 2). Maria sitzt neben dem Kind, das in der Krippe liegt, Ochse und Esel sind auch dabei. Geleitet vom Stern, steigen die Hirten von links zum Kind heran, die Heiligen Drei Könige beten in der rechten Bildhälfte das göttliche Kind an. Ein im Nachthimmel singender Engelschor beschirmt die Szene. Mit der Geburt des Kindes erfüllen sich die Worte der alttestamentlichen Propheten, aber auch das, was König David in seinen Psalmen besingt. Es ist die Geburt des Messias, der als Rettung und Hoffnung vorausgesagt worden war. Gott wird Mensch und Gottes Gnade wird in Jesus Christus offenbar.

Das westliche Fenster der Südseite steht unter dem Thema „Lehre und Gemeinde“ (Abb. 3). Die Glasmalereien erzählen von dem im Matthäusevangelium (25,1–13) geschilderten Gleichnis von

Abbildung 2



den klugen und törichten Jungfrauen.

„Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit.“

Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitsaal und die Tür wurde zugeschlossen.

Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“

Die törichten Jungfrauen der Glasmalerei sind verzweifelt, die Kronen des Lebens liegen zu ihren Füßen, die Gebärden drücken Traurigkeit und Verzweiflung aus. Die klugen Jungfrauen, denen der Zutritt zum Paradies gewährt wurde, sind bekrönt und mit festlichen Gewändern bekleidet.



Abbildung 3

Was will Jesus die Gemeinde mit diesem Gleichnis lehren: Es ist ein Blick in Richtung Himmelsreich, in das versprochene Reich Gottes. Man sollte vorausschauend sein wie die klugen Jungfrauen, wachsam und offen, mit Gott verbunden, im Alltag, immer. Dann vermag sich im übertragenen Sinn der Himmel für einen öffnen, man wird gesegnet – Gott ist da.

Die Glasmalereien der St. Johanneskirche sind hoffnungsvolle Bilder, sie erzählen von der ewigen Botschaft der Zuwendung Gottes zu den Menschen. Sie erfüllen damit genau das, was der bekannte Abt Suger von Saint Denis – ein Miterfinder der gotischen Glasmalerei – schon im 12. Jahrhundert beschrieb: «Die gläsernen Kirchenfenster sind göttliche Schriften, die das strahlende Licht der wahren Sonne, nämlich Gottes, in die Kirche und damit in die Herzen der Menschen ausgießen. Die Transparenz, die Leuchtkraft, die Veränderbarkeit von Stimmungen lassen uns etwas vom Geheimnis Gottes erahnen: von seiner Unsichtbarkeit und seiner Nähe, die den Menschen umgibt!»

Charles Crodels Kunst lässt uns diese Erfahrungen auch in der Salzhäuser Kirche machen – dafür ist ihm und allen Beteiligten, die Anteil an der Idee zu diesem Glasmalereizyklus und dessen Umsetzung hatten, sehr zu danken.

Abschied von "Eici"

Mit großer Traurigkeit nehmen wir Abschied von Ysbrand Bouma, der nach kurzer Krankheit im Alter von 78 Jahren verstorben ist. Mit ihm verlieren wir einen Menschen, der vielen Bewohnerinnen und Bewohnern des Heidmarkhofes, ebenso wie Mitarbeitenden und Weggefährten, ans Herz gewachsen war.

Ysbrand Bouma war gebürtiger Holländer – weltoffen, herzlich und mit einem feinen Sinn für Humor. Sein Name wurde wie „Eisbrand“ ausgesprochen, und so nannten ihn viele liebevoll „Eici“. Dieser Spitzname passte zu ihm: unverwechselbar, warm und voller Leben.

Seit vielen Jahren gehörte der Donnerstag im Heidmarkhof ihm. Gemeinsam mit Christa Stolz sang er Woche für Woche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern im Speiseraum. Ysbrand begleitete die Lieder auf seinem Akkordeon – aufmerksam, beschwingt und stets mit einem Lächeln. Während der Corona-Zeit wurde aus der Not eine neue Tradition: Im Garten des Heidmarkhofes sang man weiter, mit den Bewohnern des Betreuten Wohnens, aus einem



eigens zusammengestellten Liederbuch. Auch diese Tradition wurde dank Ysbrands Engagement lebendig gehalten.

Alle mochten ihn. Ysbrand war stets fröhlich, zugewandt und humorvoll. „Es war einfach schön mit ihm“, sagt Christa Stolz. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben ihn geliebt – und sie vermissen ihn sehr. Viele kannten Ysbrand bereits aus früheren Jahren, als er gemeinsam mit Dieter Weck als Akkordeon-Duo „Elbsegler“ auftrat und Menschen mit seiner Musik begeisterte.

Bis zuletzt dachte Ysbrand an andere. In dem Bewusstsein, dass sein Leben sich dem Ende zuneigte, verfügte er, dass anstelle von Blumen bei

seiner Beerdigung für das Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof gespendet werden möge. Auch darin zeigt sich seine Verbundenheit.

Ysbrand Bouma hinterlässt eine Lücke – aber auch viele Erinnerungen, Lieder und Momente der Freude, die bleiben werden. Sein Akkordeon ist verstummt, doch seine Musik klingt in den Herzen weiter.

Wir nahmen Abschied

Senioren-und Pflegeheim Heidmarkhof

Dr. Anke Dennhardt
Elke Fechner
Else Grumpelt
Lisa Frieda Krumm
Rolf Kruse
Marianne Nienau
Tomke Ohla

Betreutes Wohnen

Gesine Eichhorn
Dr. Klaus Eichhorn
Diethelm Horn
Dorothea Meyer
Erika Tumforde

Tagespflege Salzhausen

Joachim Dudda
Ingeborg Janz
Gerd Kruse
Adelina Olenberg



Besondere Geburtstage

70 Jahre

Gabriele Jähnke am 26. März 2026

Jürgen Voß am 19. Mai 2026

80 Jahre

Juliana Narten am 26. Februar 2026

Sabine Bodenhagen am 26. März 2026

Uwe Peters am 4. April 2026

Anita Domke am 25. Mai 2026

Wolfgang Rätzke am 28. Mai 2026

Peter Soeth am 18. Juni 2026

85 Jahre

Helga Konradt am 2. März 2026

Werner Frommann am 5. April 2026

Monika Kraemer am 15. Juni 2026

Heike Bauer am 2. Juli 2026

90 Jahre

Ilstraud Neumann am 2. Februar 2026

Irmgard Koch am 25. Februar 2026

91 Jahre

Richard Bagdons am 16. Februar 2026

Ilse Heyer am 26. April 2026

Jochen Keinert 17. Mai 2026

92 Jahre

Liselotte Michalke am 22. Februar 2026

Ursula Ketzenberg am 30. März 2026

Uwe Schröder am 22. Mai 2026

Marianne Willenbockel am 23. Mai 2026

93 Jahre

Waltraud Stenzel am 30. Januar 2026

Christel Greve am 19. Juli 2026

94 Jahre

Emma Anna Ursula Putensen am 22. Juli 2026

95 Jahre

Werner Bohlen am 12. März 2026

Annemarie Hartig am 24. Mai 2026

Ilse Bierstedt am 7. Juni 2026

96 Jahre

Clementine Quinten am 23. Juni 2026

97 Jahre

Kurt Niederhaus am 6. April 2026

98 Jahre

Hildegard Baumann am 17. Juli 2026

99 Jahre

Anneliese Grantzow am 15. Mai 2026



Termine

Erzählcafé

... Weil das Erzählen so gut tut!

- Heidmarkhof, Kaminzimmer, Hauptstr. 6 B
- **für BewohnerInnen des Betreuten Wohnens kostenfrei**
- Bei Interesse bitte melden bei Silke Langanke 04172/982 010

Qi Gong für Senioren und Menschen mit Bewegungseinschränkungen

Die sanften, fließenden Bewegungen des Qi Gong können im Sitzen ausgeführt werden. Bitte bequeme Kleidung mitbringen.

Tina Stobbe-Auen, Beratung: 04172 / 6299

- wöchentlich dienstags, 16.30 – 17.30 Uhr
- Heidmarkhof, Kaminzimmer, Hauptstr. 6 B
- fortlaufend, 5,80 €/Std. **(für BewohnerInnen des Betreuten Wohnens kostenfrei)**
- Schnupperstunden möglich

Impressum

Herausgeber

Heidmarkhof Pflegen und Wohnen GmbH
Barmbeker Str. 2, 22303 Hamburg
Verantwortlich: R. Schäfer
www.pflegeinsalzhausen.de
Auflage 7.000 Exemplare

Konzept und Gestaltung

plamacom, Frithjof Plautz
Ahornbogen 37, 21376 Salzhausen
T.: 04172/986338, plautz@plamacom.de

Redaktion

Text und Fotos: Frithjof Plautz
Fotos auf Seiten 10, 12, 19
Shutterstock

Druck

Buch- und Offsetdruckerei
Häuser KG
Venloer Straße 1271, 50829 Köln



Kontakt



Senioren- und Pflegeheim Heidmarkhof

Schulstraße 5, 21376 Salzhausen
Uta Jung, T.: 04172 / 900 10



Tagespflege Salzhausen

Maschensfeld 5, 21376 Salzhausen
Christoph Putensen, T.: 04172 / 98 20 20



Pflege zu Haus

Hauptstraße 6B, 21376 Salzhausen
Renate Becker, T.: 04172 / 900 121



Betreutes Wohnen

Maschensfeld 5, 21376 Salzhausen
Silke Langanke, T.: 04172 / 982010

www.pflegeinsalzhausen.de

Es sind wieder
Plätze frei!



Die Tagespflege in häuslicher Atmosphäre

- * In kleinen Gruppen und nach persönlichen Bedürfnissen.
- * Kurzweilig und abwechslungsreich (Ausflüge und vieles mehr).
- * In eigener Küche frisch selbst gekochtes und zubereitetes Essen.
- * Wir holen Sie ab und bringen Sie nach Hause.
- * Mit unseren Fahrzeugen und speziell geschulten Fahrern sind wir auf den rollstuhlgerechten Transport unserer Gäste eingerichtet.

Nutzen Sie den kostenlosen Schnuppertag!

Kontakt: Christoph Putensen (Geschäftsleitung)
Maschensfeld 5, 21376 Salzhausen, Tel.: (04172) 982 040
c.putensen@pflegeinsalzhausen.de
www.pflegeinsalzhausen.de  tagespflege_salzhausen